

# Oberflächlich

Deutschland feiert mit dem Song „Cheerleader“ angeblich den ersten Nummer-eins-Hit in den USA seit 1989. Ein Missverständnis



Der jamaikanische Sänger OMI freut sich über den Erfolg von „Cheerleader“. Er sagt aber auch: „Gäbe es meinen Song nicht, gäbe es auch keinen Remix.“

FOTO: REBECCA CABAGE/INVISION/JAP

VON JAN KEDVES

In der zweiten Woche steht „Cheerleader“ nun auf Platz eins der amerikanischen Billboard-Charts, und in Deutschland, wo der eingängige Song des jamaikanischen Sängers OMI bereits im Februar die Charts anführte, ist die Freude riesig: endlich mal wieder eine deutsche Nummer eins in den USA! So zumindest jubelt es quer durch die Presse, in *Gala*, *Welt*, *Express* und auch in der *SZ*, und nie fehlt der Hinweis darauf, dass es so etwas seit 1989 nicht mehr gegeben habe: seit *Milli Vanilli* „Blame It on the Rain“.

Damals kam freilich heraus, dass die zwei Tänzer in Radlerhosen, die zu den Milli-Vanilli-Hits die Lippen bewegten, nicht die Sänger waren, die Frank Farian im Studio aufgenommen hatte. Und auch am Jubel um „Cheerleader“ ist etwas faul – die Behauptung nämlich, „Cheerleader“ sei vor allem der Hit von Felix Jaehn aus Ham-

burg. Am vergangenen Wochenende war diese Behauptung etwa in dieser Zeitung zu lesen, in einem Profil über den 20-jährigen DJ und Produzenten. Es stimmt, dass Jaehn „Cheerleader“ remixed hat, das heißt: Er hat dem Song neue, schnellere Beats verpasst. Aber reicht das, um „Cheerleader“ als deutschen Erfolg zu verbuchen?

**Felix Jaehn ist weder Sänger noch Komponist von „Cheerleader“. Von ihm sind nur die Beats**

Jaehn hat das bei YouTube inzwischen 194 Millionen mal angeklickte Stück nicht geschrieben – einer der vier jamaikanischen Autoren von „Cheerleader“ ist Sly Dunbar, eine Hälfte des Produktions-Duos *Sly & Robbie*, das in den Achtzigern Grace Jones, Bob Dylan und Mick Jagger mit federnden Reggae- und Dancehall-Rhythmen belieferte.

Jaehn hat den Song auch nicht aufgenommen, sondern seinen Remix auf Grundlage der 2012 in Kingston aufgenommenen Originalversion erarbeitet. Erschienen ist die Single bei einem amerikanischen Label. Jaehns Remix klingt auch nicht „deutsch“ im Sinne von Humpt-Humpta oder nordfriesischem Volkslied: Er ist im international gerade angesagten Elektro-Stil gehalten, der „Deep House“ genannt wird, auch wenn er viel reduzierter und eisiger klingt als jener von Jazz, R&B und Funk beeinflusste *Deep House*, der zu Beginn der Neunzigerjahre von afroamerikanischen Produzenten wie Chez Damier oder Romantony entwickelt wurde.

Was also ist an „Cheerleader“ deutsch? Deutsch ist vor allem, so scheint es, der Eifer, mit dem die Leistung der jamaikanischen Beteiligten kleingeredet und der Beitrag aus Hamburg aufgebauscht wird. *Spiegel Online* etwa schrieb letzte Woche, „Cheerleader“ sei im Original eine „eher lahme Pop-Reggae-Nummer“, doch OMI, der bürgerlich Omar Samuel Paisley heißt und 28 Jahre alt ist, könne sich glücklich schätzen, „dass sich im fernen Deutschland ein junger DJ des Songs annahm und einen Remix daraus formte, dessen Beats nun gerade waren“. Mit anderen Worten: Der Deutsche hat den Jamaikaner mal ordentlich auf Zack gebracht. OMI, der Jaehn noch nie getroffen hat und den Remix auch nicht selbst in Auftrag gegeben hat (so etwas machen meist Manager bei den Labels), sagte letzte Woche in einem Interview mit der *New York Times*: „Es war von Anfang an ein guter Song. Gäbe es den Song nicht, gäbe es auch keinen Remix.“

**Die Leistung der Beteiligten aus Jamaika wird kleingeredet und der deutsche Beitrag aufgebauscht**

Man könnte nun vielleicht von einem ungewöhnlichen Einzelfall sprechen – doch dafür passt der Erfolg von „Cheerleader“ zu gut ins Panorama der aktuellen Diskussionen in den USA um *cultural appropriation*, um Aneignung von Kulturgut. Die Geschichte der Rock- und Popkultur ist durchzogen von Aneignungsbewegungen, die meist entlang struktureller Diskriminierungen und Rassismen verliefen. Die Innovatoren blieben benachteiligt, berühmter wurden andere. Rock'n'Roll wurde von weißen Stars groß gemacht, die erfolgreichsten Disco-Hits sangen *ABBA* und die *Bee Gees*. Irgendwann erschien das so normal, dass man sich darüber selbst in der afroamerikanischen Community kaum noch aufzuregen schien. Vielleicht lag das auch daran, dass mit Hip-Hop in den Achtzigern dann erstmals ein Stil entstand, der auch nach seiner breiten Etablierung weiterhin vor allem den Schwarzen gehörte – Künstlern, Produzenten, Labelbossen.

Doch in letzter Zeit werden im schwarzen Amerika Fragen der kulturellen Aneignung wieder verstärkt diskutiert. Zum Beispiel wurde die weiße australische Rapperin Iggy Azalea, die sich einen afroamerikanischen Südstaaten-Akzent antrainiert hat, im letzten Jahr von Chuck D, dem Chefideologen der Polit-Rapper *Public Enemy*, angegangen, nachdem sie es für angebracht gehalten hatte, das hochtabuisierte Wort „Nigger“ zu verwenden. Und auch, dass Kylie Jenner, die jüngste Tochter von Caitlyn (ehemals Bruce) Jenner, vor Kurzem öffentlich „Cornrows“ trug – eine afroamerikanische Spezialität der Haarflechtung –, sorgte in Teilen der Community für Unmut.

**In den USA weiß kaum jemand, dass Techno und House eigentlich amerikanische Musikstile sind**

Die Aneignung von House und Techno, jener einst in schwarzen Vierteln von Chicago und Detroit entwickelten Tanzmusikstile, findet noch einmal vor einem komplexeren Hintergrund statt: Amerikanische House- und Techno-Produktionen haben es in den USA nie in die Charts geschafft, sie blieben dort immer „underground“. Der Erfolg für die Produzenten kam erst über den Umweg über Europa, wo ihre Musik auf Raves und in Clubs begeistert aufgenommen wurde. Wenn jetzt ein in Deutschland angefertigter Deep-House-Remix in den USA auf Platz eins steht, erzählt das also eine geradezu bizarre, hochkomplexe Geschichte von Appropriation und Re-Import.

„Die Ironie ist, dass so vieles von dieser Musik tief in schwarzer amerikanischer Musik verwurzelt ist, und doch haben viele Amerikaner, die nicht Teil der Szene sind, keine Ahnung davon, dass es schwarze Musik ist – sie halten sie für europäisch“, sagt der New Yorker Musikkritiker Michaelangelo Matos, der unter anderem für *Village Voice* schreibt und soeben bei Harper Collins mit „The Underground Is Massive“ eine ausführliche Geschichte der Dance-Kultur in Amerika vorgelegt hat.

Matos' Einschätzung nach denken die meisten Amerikaner, die aktuell auf „Deep House“ stehen – also etwa auf den Felix-Jaehn-Remix von „Cheerleader“ –, eben nicht an Chicago und Detroit, sondern in ihrem Verständnis steht das Wörtchen „deep“, so Matos, einfach für „nicht oberflächlich“.

Dabei ist genau solch ein geschichtsvergessener Umgang mit über Jahrzehnte geprägten Musikstilen und Terminologien oberflächlich. So oberflächlich wie die Nachricht in den deutschen Medien, mit „Cheerleader“ gebe es in den USA endlich mal wieder eine deutsche Nummer eins.

# Handgemacht

Eine Berner Ausstellung will zeigen, was authentische Kunst ist



Eine Malerei-Orgie im Geiste Jackson Pollocks: Leidy Churchmans Zwei-Kanal-Video „Painting Treatments“ aus dem Jahr 2010. FOTO: KUNSTHALLE BERN, 2015

dungen des Körpers anspielt, das Eigene irgendwie faszinierend und zugleich abstoßend erscheinen lässt, die obszön und ekelig ist, aber eben auch vertraut. „Leckende Gefäße und verschüttete Flüssigkeiten verbildlichen Konventionen der sexualisierten Körperlichkeit“, so liest sich die Beschreibung einer Installation der Britin Julie Verhoeven, die eben damit ganz ins Beuteschema der Ausstellung passt – deren Rauheit allerdings schaumgebremst ausfällt und der Installationskunst der letzten zwanzig Jahre abgeschaut ist.

**Am Ende verdichtet sich der Eindruck, dass hier etwas unter Artenschutz gestellt werden soll**

Ein anderes Beispiel verschütteter Flüssigkeiten und sexualisierter Körperlichkeit bietet die Malerei-Performance, die der New Yorker Künstler Leidy Churchman 2010 als Zwei-Kanal-Video in seinem Atelier aufgenommen hat. Da liegen junge Menschen leicht bekleidet oder splitternackt auf dem Fußboden, eingehüllt in Handtücher, auf die mit dicken Pinseln die Farbe triefend, schmatzend und spritzend aufgeklatscht wird. Die Materialschlacht lässt an die Exzesse der Wiener Aktionisten denken, fällt demgegenüber aber wiederum milde aus und betont malerisch. Churchmans gemäßigte Malerei-Orgie ruft den Abstrakten Expressionismus der Fünfzigerjahre in Erinnerung, der im heutigen Künstlerjargon bezeichnenderweise „AbEx“ geheißen wird. Dagegen führen die großen Bild-Text-Collagen von Michaela Eichwald zum „Combine Painting“ zu-

rück, während Ellen Gronemeyers grimasierende Figuren mit Art brut flirtieren. „Chocolate/Shit Paintings“ nannte der 1995 in jungen Jahren gestorbene Rheinländer Ull Hohn eine Werkreihe mit braunen Wandobjekten aus bemaltem Gips aus seiner *New Yorker Zeit*, die aussehen wie üppig bespachtelte und dann in Bronze gegossene Bilder. Geschickt spielte der ehemalige Düsseldorfer Meisterschüler Gerhard Richter gegeneinander aus, was einmal als Chiffre für Avantgarde und Reaktion galt: die flache Monochromie und die illusionistische Augentäuschung. Schon damals kein ganz taufisches Thema mehr, aber interessant umgesetzt.

Die Maler greifen tief in den Farbtopf, die Bildhauer favorisieren Handarbeit – wie die Skandinavierin Ida Ekblad mit Metallskulpturen und Assemblagen, in denen sie Fundstücke von Abfalldeponien und Schrottplätzen kombiniert, oder der Schweizer Yannic Joray, der aus Ton, Heu, Holz und Erde die Sage von Pygmäen und Kranichen formt.

Am Ende verdichtet sich der Eindruck, die Ausstellung „Raw and Delirious“ wolle das Handgemachte, Zupackende und Tatkraftige noch einmal unter Artenschutz stellen und zum Refugium authentischen Künstlerturns erklären. Als ob Kunst heute dann zu sich selbst käme, wenn sie knöcheltief ins Material einsteigt. Das aber ist ein überholt geglaubtes Klischee. So leicht lässt sich einem gestylten Kunstbetrieb nicht beikommen. **GEORG IMDAHL**

Raw and Delirious, Kunsthalle Bern, bis 30. August. Info: www.kunsthalle-bern.ch

Das Erste

wenigstens bin ich hier SICHER und FREI

heute um 23:00 Uhr  
**Das Golddorf**  
Asyl im Heimatidyll

DasErste.de